



*Der sechsstürmige Dom, im  
12. Jahrhundert anstelle  
eines nur wenig älteren  
Vorgängerbaus errichtet.*



## «Eher ein Bedürfnis zum Arrangement als zur Verfolgung»

*Keltisch – römisch – jüdisch – deutsch: Geschichte und Mythos sind in Worms, der uralten Stadt am Rhein, kaum zu trennen. Seit Luther 1521 hier vor dem Reichstag stand, ist ihr Name fast ein Synonym für den Siegeszug der Reformation. Dabei sollte er viel eher für das friedliche Nebeneinander von Konfessionen und Religionen stehen.*

von **Andreas Nentwich**

**D**a hinten liegt es. Von der Promenade aus sehe ich die Domspitzen, nein, es sind die Spitzen der Liebfrauenkirche, die, weit abgeschlagen von der Kernstadt, im Norden liegt: auch sie ein Dom, aber wie für die Modelleisenbahn. Seltsam bausatzhaft ragt sie aus einem Rebenfeld, an das sich verlorene Wohnstrassen schieben, schlafende Brachen, vergessene Werkstätten.

### Ein Morgen vor Worms

Am frühen Morgen hatte ich mich von meinem Hotel in der Innenstadt aus auf den Weg gemacht. Unbedingt wollte ich sie sehen, ich hatte gelesen, dass sie ein Hauptwerk rheinischer Gotik sei. Ich ging und ging, endlich rückten ihre roten Achtecktürme mit den gemauerten Spitzen ins Bild, gleich hinter ihnen ein Getreidesilo: «Rhenania Worms». Dann knickte die Strasse, die Kirche verschwand, die Gegend versteppte. Aus der Steppe sprangen Häuserzeilen, ernste, sparsam verschnörkelte Gründerzeitgebäude aus Klinker und Sandstein, errichtet für eine kleine Beamtenschaft, fast überall waren die Rollläden heruntergelassen. Dann, hinter der nächsten

Ecke, war sie plötzlich ganz nah, umwogt von ihrer «Liebfrauenmilch», die, vor Zeiten als Pansch verrufen, wieder zur Marke geworden ist: Nur im Schatten der Liebfrauentürme darf die Rebe wachsen.

Dem Westportal gegenüber sah ich drei Müllmänner, die Selfies machten, die ersten Menschen, so schien es mir, auf meinem Weg. Verschlossen das Kirchenschiff. Ein Blick durchs Gitter: in der Ferne ein Schnitzaltar, modernes Buntglasgeflimmer aus dem Chorumgang, winzige Fenster im Hochchor, die allem gotischen Streben einen Dämpfer geben. Rechts von mir in der Vorhalle, gleichfalls abgegittert, ein Heiliges Grab, die Trauernden seit einem halben Jahrtausend erstarrt in ihren gotisch-expressiven Gebärden. Stärker als nach Weihrauch roch es nach Moder, wie ein Träumer in zum Schlaf verzauberter Welt kam ich mir vor.

Nun also stehe ich am Rhein, über mir, grünsplanüberzogen, der finstere Hagen von Tronje, im Begriff, den Schatz der Nibelungen in den Strom zu werfen.

Wie soll ich eine Stadt erzählen, in der, nach den alliierten Bombenangriffen vom 21. Februar und 18. März 1945,

nichts mehr übrig ist, was die einschüchternde Wucht ihrer restaurierten, wieder aufgebauten oder wundersam erreteten Monumente ausbremsen könnte? Wie aus der Spur der Broschüren, Chroniken und Denkmalwege finden, wie den Geist der Toleranz zwischen den Konfessionen und Religionen aus einem Gesicht herauslesen, das grossen-

### Die Erwecker des Genius Loci

Mein Dank gilt den Menschen, die mir von Worms erzählt haben: Volker Gallé, Kulturkoordinator im Rathaus, Stadtdekan Hubert Storch von der evangelischen Kirche, Pater Ralf Signer, Prior des Paulusklosters, und meiner Stadtführerin Barbara Maurer, die mich auch auf die Sätze über Worms aufmerksam gemacht hat, die Martin Buber 1933 bei einem Religionsgespräch in Stuttgart formulierte.



*Nördlich der Altstadt, unweit der Hafenanlagen: die Liebfrauenbasilika (ca. 1276 – ca. 1468) im Meer ihrer «Liebfrauenmilch».*

teils aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammt? Ich schaue zum Strom, der im goldenen Abendlicht bläulich schimmert: Und wenn ich die Menschen sprechen liesse, die ich heute getroffen habe?

### Beim Kulturkoordinator

Das Rathaus ist ein heller Zweckbau aus den späten Fünfzigerjahren mit Grünpflanzen in den Fluren. Das Grün seiner Architektur ist ein filigran durchbrochener Uhrenturm, der etwas von seiner Leichtigkeit ins geometrische Rasterwerk des Gebäudes fließen lässt.

Im Zimmer 204 erwartet mich der Kulturverantwortliche, über den ich erst später nachlese, dass er nichts von dem studiert hat, was einen zum Beamten macht, in Mundart schreibt und singt und für seinen Einsatz gegen Rechtsextremismus mit einer Medaille geehrt wurde. Ich frage ihn nach dem Geist von Worms. In breitem Rheinhessisch zieht er die Bischofsachsen: ein Kreuz zweier Strassen, mit dem der Bischof Burchard vor tausend Jahren die heutige Stadtgestalt anlegte. An jedes Ende habe er eine Kirche gesetzt, darunter auf die höchste, die hochwasserfreie Erhebung, den Dom. «Aber Sie kommen ja, um etwas über Luther in Worms zu erfahren?» – «Nein, mich interessiert, weswegen die Konfessionen hier miteinander auskamen,

trotz Luther.» – «Auch gut», sagt er, und entrollt das Bild einer Freien Reichsstadt, die, mit allen kaiserlichen Privilegien versehen, bald in Spannung zu ihren bischöflichen Herren geriet. «Quasi oppositionell» habe die Bürgerschaft ein stolzes Rathaus dem Ostchor des Doms gegenübergesetzt und so einen Keil ins Kreuz der bischöflichen Achsen geschoben. Das alles lange vor der Reformation. Einerseits. Andererseits habe der Rat stets vermieden, das Band zur katholischen Macht zu zerschneiden, auch als er 1527, sechs Jahre nach dem umjubelten Auftritt Luthers vor dem Reichstag, die Reformation offiziell einführte. Der Bischof blieb in allen Rechten, behielt die Kirchen und Klöster, Katholische konnten Zünfter werden – nur der Zugang zur Stadtregierung war ihnen verwehrt. Aber das alles könne ich nachlesen, sagt mein Gegenüber und beginnt, jedes Wort abwägend, Sätze zusammenschieben, zwischen denen sich die Wormser Toleranz fangen soll. Er spricht vom Rhein und seinen Menschenströmen. Vom Südwestdeutschen, Elsässischen, Rheinischen, «dieser Durchmischung». Von der kollektiven Erfahrung der verbrannten Erde, der in vielen Kriegen gebrandschatzten Kurpfalz.

Immer wieder habe man Menschen von anderswo gebraucht, nach dem Dreissigjährigen Krieg viele Schweizer

übrigens, er selbst sei Nachfahre von Täufern aus Eggwil. Er spricht von der «Heiligen jüdischen Gemeinde», die knapp hundert Jahre nach dem Pogrom von 1096 ihre Synagoge wieder aufbauen liess, durch christliche Handwerker, die zeitgleich den Dom errichteten. «Die haben hier nicht aufgegeben, was zeigt, dass Minderheiten an Orten auch festhalten können.» Nach Luthers Reformation hätten zwei Religionsgespräche in Worms stattgefunden, beide erfolglos, aber es sei bezeichnend, dass sie eben in Worms stattgefunden hätten. Die Französische Revolution und Okkupation schliesslich habe den linksrheinischen



*Hagen von Tronje wirft den Nibelungenhort in den Rhein.*

Gebieten nicht nur Übles gebracht, sondern auch den Code civil. Der Geschmack der Liberalität sei bis in die Mundart gesickert: «Bei uns sacht mer «alla gut.» Eine Verballhornung des Französischen. «Lasse mer's gut sein, wir hören jetzt auf, darüber zu streiten.» Bis in die Verästelungen der Arbeiterbewegung hinein folgt mein Gegenüber dem Geist der Freiheit in Worms und seinen Gegenspielern, die nie eine Chance gehabt hätten ohne Unterstützung von aussen: die pogromsüchtigen Kreuzfahrer 1096, die nibelungensüchtigen Nazis 1933. Der Geist von Worms? Vielleicht so: «Man hat eher ein Bedürfnis zum Arrangement als zur Verfolgung, denn mit dem Arrangement hat man Erfahrung.»

### Auf Achse mit der Stadtführerin

Das 17. Jahrhundert war das Jahrhundert Frankreichs. Ludwig XIV., der Sonnenkönig, hatte die Idee, dass es schön sein könnte, ganz Europa zu beherrschen. Er zettelte einen grossen Krieg an, den Pfälzischen Erbfolgekrieg. Als er ihn schon verloren hatte gegen eine europäische Allianz, 1689, gab er die Parole aus «Brûlez le Palatinat!» («Verbrennt die Pfalz!»). Und so geschah es. Die Pfalz wurde verbrannt, Worms, soweit es hölzern war, ging in Flammen auf, der Rat musste nach Frankfurt ins Exil. Als er nach neun Jahren zurückkam, baute er, wo das stolze Rathaus gewesen war, eine Kirche nach dem Vorbild der Frankfurter Katharinenkirche und dedizierte sie der heiligen Dreifaltigkeit. Dreitausend Menschen hatten darin Platz, exakt die damalige evangelische Bürgerschaft.

Hier bin ich verabredet mit meiner Stadtführerin. Weil noch Zeit ist, sehe ich mir die Kirche an. Vom Drinnen haben die alliierten Bomben nichts übrig gelassen: Otto Bartning, Architekt vieler evangelischer Notkirchen, errichtete von 1955 bis 1959 einen heilig-nüchternen Raum, der erst schön wird, wenn man herumgeht und das Pathos der Sühne auf sich wirken lässt. Weiss auf weiss überzieht das apostolische Glaubensbekenntnis die Wände, mit Luthers Erläuterungen dazu. Am Eingang, unter der Orgelempore, hat man Gebrock von Sandstein-Epitaphien zu einem Mahnmal arrangiert. Auf einem ist zu lesen: «Die Eitelkeit verachte! Nur nach dem Himmel trachte!»

Und da ist sie, meine Stadtführerin: In ihrem ersten Leben war sie Vorstandsekretärin, eine Weile lebte sie in Italien, jetzt redet sie mit einer Stimme, die man bei abendlichen Jazzsendungen im Radio hören möchte, über ihre Stadt. «Immer wenn ich mir vorstelle, dass Luther nur zehn Tage in Worms war und diese zehn Tage die Welt verändert haben, überläuft mich eine Gänsehaut.» Luther widerrief seine Thesen und seine Schriften nicht, als er am 18. April 1521 im Bischofshof vor Karl V. stand, dem 20-jährigen Kaiser, der entschlossen war, dem Mönchlein kein Forum zu geben, das die Einheit der Kirche gefährden könnte, verkennend, dass jede Stadt, die das Mönchlein passiert hatte, ihm zufiel, Worms eingeschlossen.

«Was wollen Sie sehen?» Den Jüdischen Friedhof will ich sehen, den Dom, das, was man sehen muss, und das, was nicht mehr zu sehen ist wie etwa der Ort, an dem Luther vielleicht sagte oder noch eher nicht sagte, was Menschen in der Entscheidung bis heute ein Rückgrat einzieht und also wirklicher ist als vieles Verbürgte: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.»

Wir gehen zum Reformationsdenkmal, 1868 enthüllt, es ist das grösste der Welt und erscheint mir teutonisch, aber die Gestalten, die es zu Füssen Luthers als dessen Vorläufer versammelt, kommen aus der EU: Savonarola, John Wycliffe, Jan Hus, Petrus Waldes. Kinder haben es in Besitz genommen, das ist schön, noch schöner ist die milde Symbolik seiner Umgebung: Bäume – Linde, Zeder, Ginkgo, Buche erkenne ich –, die die Länder der Reformation repräsentieren. Dann sind wir am Dom, St. Peter geweiht. Von 1130 bis 1181 erhielt er seine heutige Gestalt, nichts, was später dazu kam, konnte die schöne romanische Geschlossenheit stören. Die Stadtführerin macht uns zu Bauern aus der Pfalz, die zum ersten Mal zweistöckige Häuser sehen und staunend die riesige Kirche durch die südliche Pforte betreten, den Eingang für das niedere Volk, über dem eine Bilderbibel aufgespannt ist.

Drinnen zeigt sie mir alles Unscheinbare, zuletzt ihre Lieblings-Steinplastik, einen kleinen Heiden, Neptun, was ihn wohl hier hineingespült hat? «Man muss sich mal vorstellen – in der Franzosenzeit standen Pferde hier drin!» Ich stelle

mir vor, wie sie schnauben und scharren, wie ihr Atem aufsteigt in ein riesiges golddurchwirktes Dunkel und Gott beschliesst, unter ihnen zu wohnen. Wie vollkommen ist der steinerne Bildteppich, den die Rundfenster und Blendarkaden des Westchors zusammen ergeben! Ich wende den Kopf nach Osten, zum barocken Hochaltar Balthasar Neumanns, der eigens errichtet scheint, um der Schönheit des romanischen Wandaufbaus hinter ihm einen Goldrahmen zu geben. Auch eine türkische Familie



Der Ostchor des Doms mit dem barocken Hochaltar von Balthasar Neumann (1740).



Bischof Burchard (†1025) segnet eine türkische Familie vor dem Dom.



*Bukolisch-katholisch: der gotische Kreuzgang des Dominikanerklosters St. Paulus.*



*Lutherdenkmal: die Schuhe des Petrus Waldes, Gründer der Waldenser-Bewegung.*

steht und staunt, und ich weiss nicht, warum ich davon noch mehr bewegt bin als von meiner eigenen Bewegung.

Wir verlassen den Dom, der seit der Säkularisation 1801 nur noch Pfarrkirche ist, gehen durch die zwischen ihren Wundern gesichtslose Stadt. Auf dem Jüdischen Friedhof überschreiten wir die Zeit. Er ist alt, uralte, ältere gibt es nicht. Halb versunken und geneigt stehen die Grabsteine im Gras, schwankende Gestalten – warum wird so menschenähnlich, was an Menschenwerk der Natur überlassen ist? Auf manchen Grabsteinen liegen die Gedenksteine in mehreren Schichten, Gebetszettel sind eingeklemmt, die Stadtführerin zeigt Inschriften, Namen und Lobreden, die Gott beim Jüngsten Gericht ablesen wird, erzählt von Worms als Wiege jüdischer Gelehrsamkeit, von «Raschi», dem Talmudkommentator des 11. Jahrhunderts, um dessentwillen die Stadt für gläubige Juden der wichtigste Ort auf deutschem Boden ist, Warmaisa, ihr Klein-Jerusalem.

### Ein gelehrter Jude spricht

«Ich lebe nicht weit von der Stadt Worms, an die mich eine Tradition meiner Ahnen bindet. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum Jüdischen Friedhof hinüber, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche

auf. Da unten hat man nicht ein Quäntchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist die Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels.»

Diese Sätze wurden 1933 gesprochen, bei einem Religionsgespräch in Stuttgart. Viel Schönes ist vergangen, aber ihn gibt es noch, diesen Blick vom, o Wunder!, niemals geschändeten Jüdischen Friedhof zum Dom.

### Die Enden der Bischofsachse

Zuletzt an diesem Tag habe ich versucht, zwei entgegengesetzte Enden der alten Bischofsachsen zu fassen. Am süd-

lichen Ende ist das Büro des evangelischen Stadtdekanus. Sein Blick geht auf das älteste Gotteshaus der Stadt. Bis ins 8. Jahrhundert reicht die Magnuskirche zurück, seit 1520 wird in ihr evangelisch gepredigt. Nach der Zerstörung von 1689, sagt er, habe der Rat gewusst, dass er den Wiederaufbau nicht mit der dezimierten katholischen und jüdischen Bevölkerung allein bewältigen könne. So seien Zuwanderer aus der ländlichen Umgebung nach Worms gekommen – und mit ihnen das reformierte Bekenntnis. Er erzählt, wie äussere Umstände, Revolutionswirren, der Zusammenbruch der kirchlichen Infrastruktur schliesslich dazu geführt hätten, dass Lutheraner und Reformierte 1816 ihre theologischen Differenzen begruben und sich zur Union zusammenschlossen. «Seither ist die bis dahin reformierte Friedrichskirche einfach eine von drei evangelischen Kirchen, und anstelle zweier lutherischer und eines reformierten Pfarrers gab es drei evangelische Pfarrer. Bei dieser Union ist es in Worms bis heute geblieben.»

Am nördlichen Ende der Achse steht das Pauluskloster. Die Türme der Kirche muten orientalisch an, sie sollen an das Heilige Grab erinnern, aber der Volksmund nennt sie «Heidentürme». Der Rest stammt aus dem 18. Jahrhundert, das Innere bleibt mit seiner bieder-rustikalen Möblierung unter den Möglichkeiten, die der strenge Barockraum ihm

### Die mittlere Schwester

Worms, das zu Rheinland-Pfalz gehört und rund 80 000 Einwohner hat, zählt mit Mainz und Speyer zu den drei linksrheinischen Städten, die nicht nur durch ihre romanischen Kaiserdomen einzigartig sind, sondern auch durch ihre jüdisch-askenaische Kultur. Als SCHUM-Städte, das Wort ist gebildet aus den hebräischen Anfangsbuchstaben ihrer Namen, haben sie einen gemeinsamen Weltkulturerbe-Antrag gestellt. Im 19. Jahrhundert auch wirtschaftlich bedeutsam durch seine Lederindustrie, setzt

Worms heute auf die Aktivierung seines Erbes, etwa mit den «Nibelungen-Festspielen», mit «Religionsgesprächen» oder den «Jüdischen Kulturtagen» im September und Oktober.

#### Informationen:

Tourist Information Worms  
Neumarkt 14  
D-67547 Worms  
Tel. 0049 6241 853 73 06  
[www.worms.de](http://www.worms.de)



gäbe. Seit 1926 leben hier Dominikaner, und als ich an der Pforte klinge, öffnet mir ein Mann im weissen Habit, unter dem edle schwarze Schuhe hervorschauen: der Prior. Wir sitzen auf einem Balkon mit Blick in den Kreuzgang. Auch die schöne romanische Martinskirche, die ich zuvor angeschaut habe, besitzt einen Hof, der einem Paradiesgärtlein gleicht, architektonische Gegebenheiten, die mir sprechend zu sein scheinen für die Situation der Katholiken in dieser Stadt. Zu keinem Zeitpunkt sei die katholische Kirche in Worms ein monolithischer Block gewesen, sagt der Prior. Ein Bischof, Burchard, habe den Adel verjagt und so die Entwicklung der Bürgerstadt erst ermöglicht. Später seien die Bettelorden gekommen und kaum weniger in Opposition zu den Bischöfen und dem hohen Klerus mit seinen rechtlichen und steuerlichen Privilegien gestanden als die Bürgerschaft. Er spricht von wechselnden Allianzen, vom Rest einer katholischen Bevölkerung, der immer geblieben sei, und davon, dass die Seelsorge in der Stadt bis zur Französischen Revolution Sache der Orden war. Schon lange vor der Säkularisation hätten die Bischöfe sich kaum noch in Worms aufgehalten, ohnehin hätten im Bistum kaum noch Katholiken gelebt. Das katholische Worms, so scheint mir nach diesem Besuch an bukolischem Ort, hat überlebt in friedlicher Ohnmacht, in seinen alten Kirchen und Paradiesgärten, unter kleinen Leuten und in einem Dom, der der Menschheit gehört.

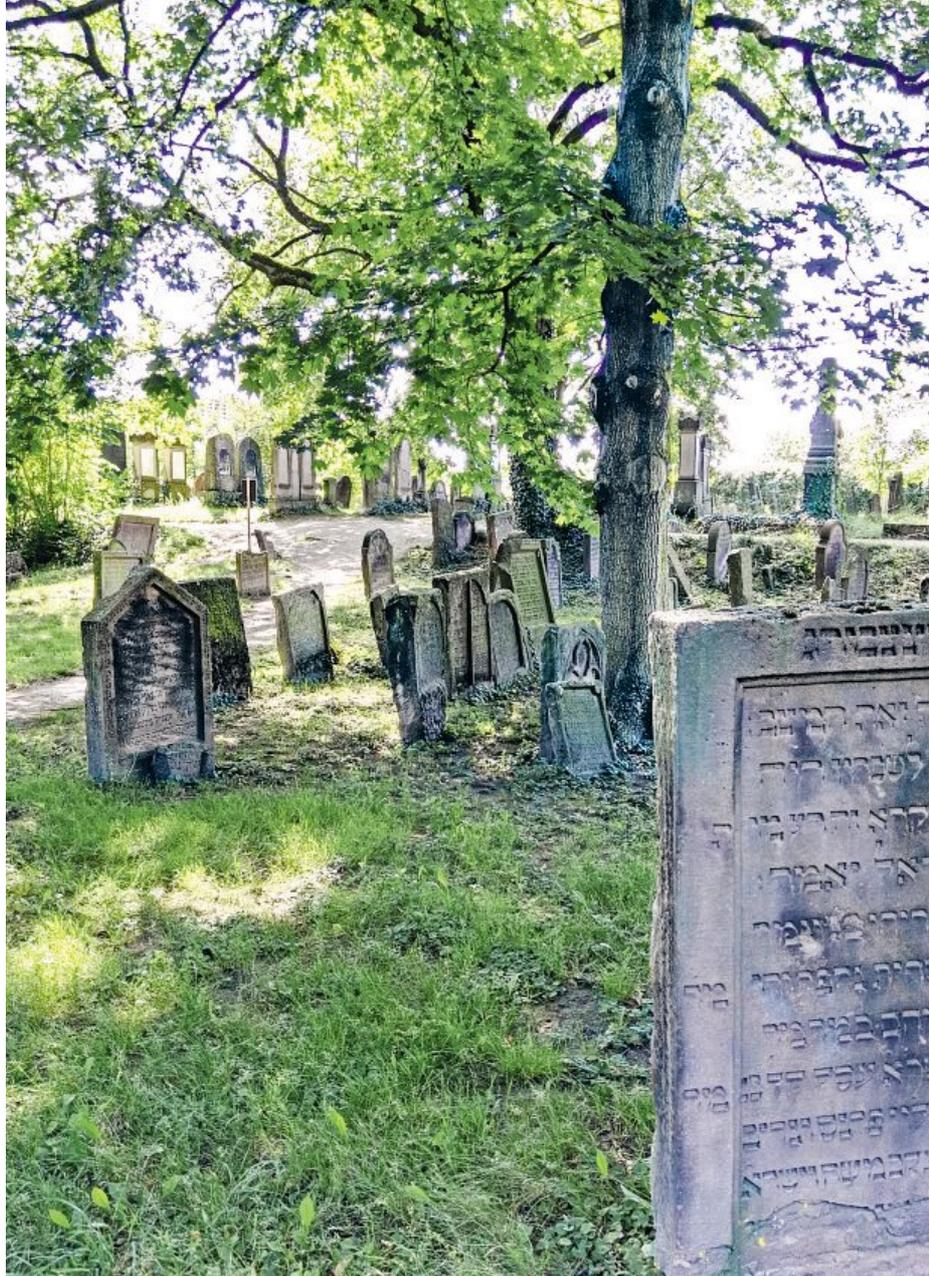
### Abend vor Worms

Nun also stehe ich am Rhein, über mir grüspanüberzogen, der finstere Hagen von Tronje, im Begriff, den Schatz der Nibelungen in den Strom zu werfen. Unendlich weit schien mir nach einem langen Lauftag der Weg durch Ausfallachsen, die wie eine angefangene Gründerzeitstadt erscheinen. Meine Kompassnadel in Richtung Rhein war ein Monster, der Nibelungenturm, fünfmal so gross wie die mittelalterlichen Stadttore, die seinen Architekten, einen Stadtbaumeister der vorletzten Jahrhundertwende, inspiriert haben. Bis 2008 ging der ganze Verkehr durch das Monster hindurch, seither entlastet eine zweite Brücke. In meinem Rücken flimmern und murmeln Gartenlokale, flanieren

Menschen. Über zwei Kilometer hinweg musste Worms seine Uferpromenade auswerfen zum begradigten Strom, der bis ins 19. Jahrhundert ein ganzes Delta bis an die alte Stadtmauer geschickt hatte, mit einer Insel für die Fischerzunft. Seit den sonntäglichen Ausflügen meiner Kindheit erscheint der Rhein mir als grau, und auch, wenn er jetzt unter einer tiefen Abendsonne bläulich schimmert, wird er in meiner Erinnerung wieder grau sein – grau, majestätisch und schicksalsschwer, so, wie auch der dunkle, mit dem Nebelwort «Nibelungen» verschlungene Glockenton dieses Namens: Worms.

Da liegt es nun in eineinhalb Kilometern Entfernung, zu klein für die romanisch-gotisch-nibelungischen Fuss-

stapfen, die ihm die Stadtplaner des 19. Jahrhunderts anlegen wollten, weil seine Bedeutung für die Weltgeschichte einmal so gross gewesen war. Wie die Stadt heute aussieht, kann Liebe zu ihr nicht mehr blind machen. Die Wege, die die Reste ihrer Schönheit verbinden, sind Narben. Wenn sie richtig gelesen werden, erzählen sie davon, dass Geschichte von allen Menschen gemacht und erlitten wird und dass das Gute oft mehr aus dem Pragmatismus erwächst als aus Idealen, Glaubenssätzen und Zeugnissen für die Nachwelt. In den verwundeten Städten ist das Schöne vielleicht schöner als in den heilen. Jedenfalls, denke ich im Licht dieses Abends, sind sie wirklicher, erlebbarer, näher an uns und an unserem Leben. ■



*Juden aus aller Welt pilgern nach Worms zur (wiederaufgebauten) Synagoge und zur Mikwe aus dem 12. Jahrhundert – vor allem aber zum Jüdischen Friedhof.*